



formen lassen will. La France fährt denn auch fort, in dieser Richtung zu wirken; ihrer Meinung nach würde der Kaiser ein Verbrechen gegen die Ehre der französischen Nation begehen, wenn er den Drohungen und Schmähungen Garibaldi's bezüglich Rom auch nur das mindeste nachgäbe. Mit besonderem Wohlgefallen registriert das neue Blatt die auszeichnende Behandlung, die ihm neulich die „Times“ hat angedeihen lassen. Auf eine Notiz der gestrigen „Patrie“, wonach der Kaiser seinem Privatcabinet den förmlichen Befehl gegeben hätte, mit der Redaction der „France“ keinerlei Beziehungen zu haben, erklärt diese letztere, die „Patrie“ müsse sehr schlecht unterrichtet sein; die „France“ habe nie Beziehungen zu dem Cabinet gehabt, wie sie den von Niemanden ihre Parole und Inspiration hole, die Vorsichtsmaßregeln während also ganz zwecklos gewesen sein.

Dem französischen Botschafter in Constantinopel sind laut der „France“, so versöhnliche Instruktionen geschickt worden, daß die serbische Frage wahrscheinlich in der nächsten Gesandten-Conferenz definitiv erledigt werden würde. Dasselbe Blatt läßt sich unterm 31. v. M. aus New-York von einer Tags zuvor bereits stattgehabten Affaire zwischen dem neuen „Merrimac“ und einem Widerschiff der Conföderirten und dem „Monitor“ und der „Galena“ erzählen. Man hätte sich gegenseitig, doch aus großer Entfernung und ohne Resultat, beschossen.

Zu Anfang der nächsten Woche sollen drei Kriegsdampfer und zwei Transportschiffe von Toulon nach Algier gehen, um dort Truppen nach Mexico an Bord zu nehmen.

Zwischen dem Justizminister und dem General-Staats-Procurator Chaz d'Espange bestand seit längerer Zeit eine große Geringschätzung, welche jetzt mit einer Entlassung des Letzteren geendet hat.

Der Kaiser begibt sich morgen um 11 Uhr nach dem Lager von Chalons. Er bleibt dort zehn Tage. — In Betreff Garibaldi's circuliren in Turin die verschiedensten Gerüchte. Nach den einen ist derselbe von den Truppen cernirt, nach den anderen kann man ihn, ehe zehn Tage vergehen, in Neapel erwarten. Die Zahl seiner Freiwilligen wird auf 5000 angegeben. In Turin versichert man, der König werde sich nöthigenfalls an die Spitze der Armee stellen, um gegen Garibaldi zu marschiren. Die Stimmung in Sicilien ist ganz für Garibaldi, in Neapel schwärmt man für ihn, und in Ober-Italien zählt er eine große Anzahl Anhänger. Die Majorität im Parlamente hält dagegen noch zu Katakzi, ja sie soll sogar beschließen, die sechs Deputirten, welche die Proclamation des Comités zu Genua unterschrieben haben, in Anklagezustand zu versetzen.

Paris, 18. August. Gegenwärtig herrscht in Finanzkreisen bezüglich Italiens eine sehr gedrückte Stimmung. Ihr Hauptorgan, „Semaine Financière“ gibt dieser Entmutigung Ausdruck, indem sie behauptet, alle in der jetzigen Krisis denkbarsten Hypothesen seien gleich schlimm für Italien. Auch von diesen Krisen wird auf den Sturz Katakzi's hingearbeitet, der noch vor Kurzem mit ihnen in den delicatesten Geldverhältnissen stand, welche die größte Discretion erheischen. Nach ihrer Ueberzeugung hat Katakzi seine Unfähigkeit dadurch bewiesen, daß er mit Garibaldi nicht umzugehen oder ihn nicht zu zähmen verstand. Sie beschuldigen ihn auch der Unrechlichkeit. Er hatte nämlich schon vor Wochen mit Rothschild über die neapolitanischen Bahnen abgeschlossen. Auf diesen Contract hin wurden auf der hiesigen Börse längst bedeutende Geschäfte eingegangen. Als das Parlament, aus Abneigung vor dem französischen Ein-

fluß, den Vertrag mit Rothschild zu verwerfen drohte, mußte Katakzi sein gegebenes Wort geltend machen, mußte er die Dienste des ersten Bankhauses in Europa bei dem italienischen Anlehen und die Unentbehrlichkeit desselben bei einem ohne Zweifel bevorstehenden Anlehen, überhaupt die unvermeidliche Abhängigkeit von der Pariser Börse hervorheben, mußte er seine Entlassung anbieten. Er aber opferte Rothschild um sein Portefeuille zu bewahren. Aus tausend Gründen hat sich die Pariser Finanz schon vor langer Zeit mit dem Imperialismus überworfen. Sie würde es Herrn Katakzi nicht übel genommen haben, wenn er die italienische Politik minder servil gegen das kaiserliche Frankreich gestaltet hätte; ja, mehr Würde und Unabhängigkeit in Turin würden ihr größeres Vertrauen eingefloßt haben. Durch einige Unanbarkeit gegen das kaiserliche Frankreich hätte Katakzi sich der Pariser Börse dankbar gezeigt. Der Unan Italiens gegen letztere wird ohne Zweifel für die italienischen Zustände sehr empfindliche Folgen haben. Jede Verlegenheit mehr bringt aber Garibaldi in noch größeren Abhängigkeit vom kais. Frankreich, sowie jeder Ausgang des Garibaldi'schen Aufstandes diese Abhängigkeit erschweren muß. Darin ersehen practische Geschäftsmänner kein Heil für Italien, und können sie sich keine für dasselbe günstige Hypothese mehr denken. Katakzi ist zu klein um es mit Garibaldi und Rothschild zugleich aufzunehmen. (N. A. Btg.)

## Neuestes.

Paris, 21. August. Der „Constitutionnel“ erklärt in einer Note: Er sei ermächtigt die Depesche aus Rom zu dementiren, indem er hinzufügt, es sei überflüssig zu sagen, daß der Paps, während unsere Truppen in Rom sind, keine Invasion zu befürchten habe. Was die andere Behauptung in Bezug auf die Garantie der Integrität des gegenwärtigen päpstlichen Gebietes betrifft, so widerspricht dieselbe der Politik, welche Cavallette in Rom vertritt.

Turin, 20. August. (Ueber Paris.) Es geht das Gerücht, Garibaldi werde sich nächstens einschiffen. Im Senat klärt Katakzi den Senator Lamella, welcher glaubt, daß Garibaldi sich nach Messina wenden würde, dahin auf, daß er nach dieser Seite Truppen abgeschickt habe; die Flotte werde die Einschiffung und Landung hindern. Der Senat billigte die Energie des Ministeriums.

New-York, 9. August. Ein Einfall der Conföderirten in Kentucky wird erwartet. Der Präsident der Südstaaten sagt in einer Proclamation: er würde nie einen Cartellvertrag wegen Auswechslung der Gefangenen unterzeichnet haben, wenn er Pope's Befehle gekannt hätte, die den Krieg in Raub und Mordmord verwandeln. Er befehlt, Pope und dessen Officiere, wenn sie gefangen würden, nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, sondern dieselben zu hängen, im Falle ein unbewaffneter Südstaatenbürger getödtet werden sollte.

New-York, 12. August. Ein heftiger Kampf hat in Virginiten stattgefunden. Der Südstaaten-General Jackson hatte den Rapidane überschritten. Pope entbandte zwei Armeecorps, ihn aufzuhalten. Der Kampf entbrannte nahe bei Cadarmountains und währte den ganzen Tag. Die Conföderirten zählten 20,000; die Unionisten 17,000 M. Erstere gingen in der Nacht über den Rapidane zurück

und sollen durch die Unionisten verfolgt worden sein und beträchtlich gelitten haben. Das Panzerschiff „Arcanaut“ ist auf dem Mississippi in die Luft geflogen.

## Tagesneuigkeiten.

\* Die Hand des heiligen Stefan wurde vorgestern am 19. d. von Sr. Eminenz dem Primas in dem neuen Reliquienkasten gelegt. Zu diesem Acte waren, wie „B. Hirndl“ meldet, als Zeugen geladen: Sr. Excellenz der kön. Statthalter, Graf Pálffy, Stefan v. Privitzer, Statthalterpräsident, der Bischof von Waigen, Anton Peiler, und der Statthalterpräsident Bischof Andreas Viphay.

\* „Magyar Sajtó“ macht das Besten Nationalmuseum u. s. w. auf die von dem in Siebenbürgen kürzlich verstorbenen Hammersdorfer Pfarrer hinterlassene Sammlung von archäologischen und naturhistorischen Merkwürdigkeiten aufmerksam. Die Acquisition derselben wäre für das Nationalmuseum oder ein anderes öffentliches Institut ein großer Gewinn.

\* Der zweite Band von Ludwig Asbotts „Memoiren“, welcher mit Beschlag belegt war, ist von der Statthalterei freigegeben worden.

\* Dem „Kolozvári Közl.“ schreibt man, daß drei Studenten, Juristen aus Maros-Básárhely, die während der Ferien einen Theil Siebenbürgens mitkommen zu Fuß durchwandern wollten, beim Ditozer Engpass, wo sie die Károlyburg zu besichtigen vorhatten, auf Geheiß des Vizegouverneurs Contumaz-Directors durch Gendarmen verhaftet wurden. Es hieß, sie seien politisch verdächtig, weil sie die Grenze anschauten, zeichneten, Notizen machten u. s. w. Die drei Studenten sind nach Kronstadt zum Militärgericht abgeführt worden.

\* (Pastor Kossuth.) Wie die „Prag. Btg.“ vernimmt, hat das k. l. Staatsministerium im Grunde des §. 11 des l. Patentes vom 8. April 1861 die Wiederberufung des Ansländers Friedrich Wilhelm Kossuth zum Pfarramt an der evangelisch-reformirten Gemeinde in Prag nicht zu gestatten befunden. (Belanntlich ist Kossuth neustens von einer Anzahl helvet. Gemeinden auch als Candidat für die Superintendentenstelle gewählt worden.)

\* Eine gebundene Giftmischerin sammt ihren Auftragsgebern steht gegenwärtig in Graz ihrem Urtheil entgegen. Erstere ist eine Magd, Namens Unterberger, letztere sind das Ehepaar Hofsch, zuletzt am Rosenbergr in Graz wohnhaft; das Opfer hätte sollen die Mutter der Frau Hofsch, die 70jährige Maria Lutzner, sein. Das Motiv war Habsucht. Der Bruder der letzteren hatte seiner Rechte, der Angeklagten Hofsch, ein Anwesen hinterlassen, mit der Bedingung, daß der Fruchtgenuß davon ihrer Mutter, so lange dieselbe lebe, zustehe. Letztere lebte 1857 und 1858 im Hause ihrer Tochter unter der härtesten Behandlung, bis ihr Curator den Mißhandlungen dadurch ein Ende machte, daß er sie an einem andern Orte, in einem Wirthshaus in Rohrbach, unterbrachte. Die Feindschaft und Habgier der beiden Eheleute, denen sie viel zu lange lebte, verfolgte sie auch hieher, und sie dachten ihre obengenannte Magd gegen das Versprechen von 200 fl. und ein Handgeld von 5 fl., als angelegliche Hausfrau in jenem Wirthshaus zu Rohrbach einzuführen und die alte Frau zu vergiften. Die Magd vollzog im Juli 1861 den Auftrag sie wurde aber dabei ergriffen, und die Grefsin, die von dem Gift genossen, wurde gerettet, ist aber

## Fenilleton.

### Ein sonderbarer Bräutigam.

Erzählung aus dem Englischen

von  
Moriz Niffel.

(Fortsetzung und Schluß. — Siehe Nr. 228.)

Das Erstaunen und die Bestürzung, welche diese Nachricht verbreitete, kann nur von solchen begriffen werden, welche einem ähnlichen Auftritte beizuwohnen. Selbst die ärmsten Verwandten gönnten auf einige Augenblicke den geschäftigen Rinnbächen Ruhe.

Die Tante, im ersten Moment sprachlos, rang die Hände und rief endlich aus: „Das Gespenst! Das Gespenst! Sie ist von dem Gespenste entführt worden!“

In wenig Worten erzählte sie nun die schauerliche Gartenbegebenheit. Zwei Diener berichteten, daß sie um Mitternacht den Lärm von Rosseshufen den Berg hinunter gehört hätten, und zweifelten nicht, das Gespenst habe auf seinem Rappen die junge Gräfin nach seinem Grabe entführt.

### 7. Ein neues Wunder.

Der alte Graf war beinahe in Verzweiflung, das ganze Schloß in einem Zustande des Aufruhrs. Alle Diener mußten zu Pferde, um jeden Pfad des Oberwaldes zu durchspähen. Eben wollte der alte Herr am Morgen des zweiten Tages selbst in seine Reiterstiefel fahren, als eine neue Erscheinung sein Auge fesselte.

Eine junge Dame auf weißem Zelter näherte sich in Galopp dem Schloßthore, ein schmucker Cavalier begleitete sie. Sie sprang vom Pferde, stieg die Treppe hinan in den Saal und zu des Grafen Füßen, seine Knie umfassend. Es war Marie, die Entführte und ihr Begleiter, der gespenstige Bräutigam. Der Graf war wie vom Donner gerührt. Er blickte bald auf die Tochter, bald auf das Gespenst, und konnte sich nicht von seinem Staunen erholen. Im Aeußeren des schmucken Begleiters lag durchaus nichts Gespenstiges mehr. Sein Anzug war glänzend, die geistreiche Blässe verschwunden, die Blüthe der Jugend röthete sein edles Gesicht, Freude strahlte aus seinem Auge.

Das Räthsel war bald gelöst. Der junge Mann stellte sich als den jungen Baron von Bergen vor. Er erzählte das Abenteuer, welches ihm und dem jungen Grafen von Zellenburg begegnet war, daß er nach Rheinstein geeilt, sobald er seinen Freund unter guter Pflege, und wie der Prior versichert hatte, nicht ohne Hoffnung auf

Genehung sah, daß des Grafen Verechtheit ihn nie zu Worte kommen ließ, sobald er versuchen wollte, seine Geschichte zu erzählen, daß der Anblick Mariens ihn vollständig bezaubert hatte, und daß er, um das Vergnügen, längere Zeit in ihrer Gesellschaft zu verweilen, das Mißverständnis nicht gelöst, daß er eben darüber nachgedacht, wie er mit Ehren die Tafel verlassen und sich zurückziehen könne, als die Geistergeschichten, welche die Tafelrunde zum Besten gab, ihn auf die Idee brachten, selbst die Rolle eines Geistes zu spielen, und auf so ungewöhnliche Art zu verschwinden. Endlich gefand er, daß die Furcht vor den Mißthelligkeiten, welche zwischen dem Grafen und seinem Vater obwalteten, ihn bewogen, seine Befehle unter dem Schutze der Nacht und des Geisterglaubens fortzusetzen, daß er im Garten unter des Fräuleins Fenstern ihr seine Liebe gestanden, Erhörung gefunden, die Geliebte nach seines Vaters Schlosse entführt, sie seiner ins Vertrauen gezogenen Mutter übergeben, seinen Vater mit Dinten bestärkt, endlich seine Einwilligung erhalten und der Caplan die Trauung vollzogen, daß er nun vereint mit Marien um des Grafen Vergebung und Segen sehe.

Unter anderen Umständen würde der Graf vielleicht länger gezögert haben, das Glück des jungen Paares durch seine Verzeihung zu krönen, denn er hielt viel auf seine väterliche Autorität; aber er liebte seine Tochter zu zärtlich, um die bereits verlorenen Segelbäume noch länger betrüben zu wollen. Auch wollte er nicht für allzu abergläubisch gelten, sagte er, er habe wohl gehnt, es sei Alles auf natürlichem Wege gegangen, und schloß mit einer zärtlichen Umarmung der Tochter und des Bräutigams, und der Versicherung seiner vollständigen Verzeihung.

Nachmittags erschien der alte Baron von Bergen, und obwohl die ersten Begrüßungen etwas kalt-ceremoniöses an sich trugen, so wärmte doch bald der Nebensaft die Herzen der beiden Alten und, ehe noch die Abendtafel zu Ende ging, waren sie neuerdings die besten Freunde.

Fröhlich kreiste der Becher, und als die Geistergeschichten abermals an die Reihe kamen, blickten sich Braut und Bräutigam lächelnd an, und dankten still dem Aberglauben jener Zeit, der in der Geschichte ihrer Liebe eine so freundliche Rolle gespielt.

Am Schluß der fröhlichen Malzeit wurde beschloffen, daß die ganze Familie nach Bergens Schloß ziehen, und dort den Winter zubringen sollte.

### 8. Ende gut, Alles gut.

Rehren wir nun auf einige Augenblicke nach dem gastlichen Kloster zurück, wo wir den jungen Grafen von Zellenburg in des würdigen Priors Gesellschaft, an's

Krankenlager gefesselt, verließen. Die festlich geschmückte Klosterkirche bietet heute ein freundlicheres Bild. Hell erleuchtet ist der Hauptaltar, der Spätherbst hat die letzten seiner Blumen gependet, welche zwischen den silbernen Kandelabern prangen, freilich sind es nur traurige Aehren, die Abgiederbüsse der lieblichen Flora, welche sie mitleidig zuwirft, wenn sie uns den Rücken zum Abschied wendet, aber dennoch prangen zwei Rosen in den gotischen Hallen, zwei liebliche Rosen auf den Wangen eines anmuthigen Mädchens, welche bräutlich geschmückt an der Seite eines blaffen jungen Mannes steht, in welchem wir unseren verwundeten Freund erkennen. Ein stattlicher Greis, aus dessen Zügen das mildeste Wohlwollen spricht, steht neben ihm, es ist des jungen Mannes Vater; eine ältliche Frau, zwei junge Mädchen, wovon eine des jungen Grafen Schwester, die Andere eine Freundin der Braut, und einige ältliche Herren machen die Gesellschaft vollständig. Die heilige Handlung ist eben vollzogen. Der Prior hat zwei liebende Herzen für immer vereint. Zur Erklärung dieses frohen Ereignisses mögen einige Worte genügen. Der junge Graf, dem Wunsche seines Vaters folgend, welchem Alles an einer Verbindung seines Sohnes mit der jungen Gräfin von Rheinstein gelegen schien, hatte sich mit schwerem Herzen von Würzburg losgerissen, um dem kindlichen Gehorsam Genüge zu thun.

Sein Herz war nicht mehr frei, seine Liebe gehörte einem lebenswürdigen, schönen jungen Mädchen, der Tochter einer adeligen, jedoch unbegüterten Dame; er hatte ihr bereits die heiligsten Schwüre geleistet, die feierlichsten Gegenbetheuerungen von der Geliebten empfangen, und Beide hofften das Beste von der Zukunft, als des alten Grafen Wunsch ihre schönsten Träume zerstörte. Durch ein ernstliches Unwohlsein abgehalten, selbst nach Schloß Rheinstein zu kommen, hatte er es dem Sohne zur Pflicht gemacht, unverzüglich dahin abzureisen um die Tochter seines liebsten Jugendfreundes heimzuführen. An unbefangenen Gehorsam gewöhnt folgte der junge Graf diesem Rufe, unaufhörlich mit dem Gedanken beschäftigt, durch welches Mittel er sich den verhassten Banden entziehen könne, entschlossen sogar, der ihm zugehachten Braut seine Liebe zu einer Anderen zu gestehen. Seine Begegnung mit seinem Waffenbruder Bergen ist uns bereits bekannt, ebenso die Catastrophe, welche den gezwungenen Bräutigam statt nach Rheinstein, nach dem Kloster führte. Sich dem Tode nahe glaubend, hatte er seinen Freund beschworen nach Rheinstein zu eilen, die Ursache seines Nichter-treffens zu melden, zugleich dem Prior seine Liebe zu Felena mitgetheilt, und den frommen Mann beschworen, die Geliebte nach dem Kloster bringen zu lassen, und auf seinem Sterbebette ihn mit ihr zu vereinigen, indem er nur dann ruhig sterben könne, wenn er seinen Schwur

für die D  
brecher sit  
nachtragen

Ueber  
sichtlich

Wen  
während  
sion e  
wurden,  
entdeckt  
getreten  
apparates  
nicht eine  
führ verk  
lometerga  
Auch  
den Anor  
zu legen.

Die  
schriebene  
Betrie  
spätun  
menen St  
wendung  
eine U  
mit einer  
den geab

Der  
1. Novem  
maß §.  
tigkeit des  
rates un  
strumente  
innerhalb  
die vorsh  
apparates  
weisen des  
Brennvor  
handlung  
Ueberst  
den kann.

Die  
ihrem Be  
zur Bran  
Bestimmu  
vor dem  
getrieben  
1862 begi  
nung des

geldst.  
liche eing  
Grafen  
mit mög  
schwer ge  
Des  
Priors  
entrisse  
burg im  
seine Zu  
seines ge  
kommen  
ster als  
nes Vate  
Helenens

Es  
Reisefu  
wohner,  
Thore,  
Zellenbu  
Bei  
sel, der  
begleitet  
den seh  
Kinder,  
spenstige

Der  
Lager-Ge  
der sich  
es nun  
nahe üb  
in Berlin  
Gesellsch  
fabri, di  
ihn selbst  
In  
— errei  
etwa 950  
fenschicht  
Wir ver  
ist die G  
unter un  
es, daß  
hatte ein  
geholt u  
Zitternd



